

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 295.

Freitag, 18. Dezember

1925.

### Vom Weibe bist du.

(25. Fortsetzung.)

Roman von Felix Hülsmann.

(Nachdruck verboten.)

„Darf ich, Anny?“  
„Freilich“, gab sie erfreut zurück. Sie seufzte: auch der Kinder wegen müßten sie einmal miteinander sprechen.

Es war so leicht, mit Anny sich verständigen, wenn er's sich selber nicht immer schwer machte, der Konrad Tolpatz. Die Kinder hatten sie beide schon gemeinsam.

Auch Anny ließ sich herbei, ein Glas Wein zu trinken. Wenigstens wollte sie mit Konrad anstoßen.

Hausfraulich sah sie an ihrem Lieblingsplatz ihm gegenüber. Er hatte ein kleines Tischchen herbeigeholt, und sie deckte etwas darauf, damit es besser aussähe.

Ein stilles Wohlbehagen war in allen Kleinigkeiten verborgen.

Anny mußte einmal ernsthaft über ihren Haushalt mit ihm reden. Konrad trug zuviel zu den Kosten bei, weit mehr als ein Drittel.

Aber er weigerte sich, weniger Kostgeld zu zahlen. Er kam ohnedies billiger zurecht als früher in seiner Wirtshauszeit. Und Hausmannskost war doch etwas anderes als das scharfe Gasthofessen.

„Kostgeld“ hatte er gesagt. Wie das klang? In seinem eigenen Hause wollte er Kostgeld zahlen?

Nun, dann kam der Überichuß den Kindern zugut. Die Kinder bekamen ja doch einmal alles von ihm.

Dagegen konnte Anny kein Wörtlein sagen. Ihre Gläser klangen aneinander. Sie schlug die Augen nieder, denn er sah so nichtsnuhig aus.

Um die Kinder machte sich Anny Sorgen, besonders um Ruth. Und Ehrlich klagte in den letzten Briefen über Kopfweh. Die Mädchen hatten es doch schwerer im Leben als die Jungen.

Konrad aber war unbesiegbar zuversichtlich. Die Mädels erlernten heutzutage ebensogut einen Beruf. Sie brauchten nicht mehr hinter den Gardinen sitzend auf die gönnerhafte Hand des Herrn zu warten, weil es unpassend sei, eigenes Brot zu essen. Ob's freilich ein gelehrter Beruf sein müsse? Die Lehrerinnen bekamen leicht etwas Altjüngferliches. Er schloß:

„Hoffentlich wird Ehrlich ebenso wie Buzel „eine gewöhnliche Frau mit Kindern.“

„Ach, der Buzel!“ seufzte Anny mütterlich stolz. Borgeftern kam sie: Mutter, ich werde Kinderchwester in einem Säuglingsheim.“

„Aber in ihrem eigenen Säuglingsheim!“ lachte Konrad.

Anny wehrte ab. Aber sie war doch froh, daß es Konrad wieder besser war. Er konnte so herzlich lachen.

Der kommende Tag ließ den Herrn Regierungsrat aus der Provinzialhauptstadt auftauchen im Angesicht der Zuchtthausburg; mit der schwarzen Ledermappe und dem altenmäßig gefalteten Angesicht. Jemandeiner in der Beamtenkonferenz hatte ihn einmal einen Geschäftsreisenden in der staatlichen Papiersfabrik genannt.

Flaad grünte verlegen. Nach den jüngsten unliebsamen Vorkommnissen gab's sicherlich einen Wischer für den Anstaltsvorsteher. Das gehörte sich so. Der Direktor

hatte zuoberst mit den Kerls fertig zu werden, damit dem Dezerenten an der Regierung nichts zu tun übrig blieb. Mindestens mußte der Herr, „der noch mehr zu tun hatte“, bis zum Zwölfuhrschnellzug alles erledigen können. Kein anständiger Mensch konnte verlangen, daß er einen Bummelzug benutzte oder gar sich bis zum Abend aufhielt.

Er wollte es den Subalternen zeigen, wie man schnell Ordnung schaffe und öffnete seine schwarze Aktenhölle.

Der Aufseher Krählein stotterte und schwieg auf die Frage, ob er sich auf eine Privatstellung bei der Freiwilligen Feuerwehr vorbereite, weil er Feuer melde, wo es nicht brannte. Zwanzig Mark Ordnungsstrafe lehrten ihn scharf links um zur Tür hinaus.

Der hohe Herr hatte seine Mittel, das Zuchtthaus wieder hausordnungsmäßig stumm zu machen. Das ungeduldige Aufwerfen der Stirnfalten, sein nervöses, goldener Kneifer riet jedem, bei der Sache zu bleiben.

Für die Ausreißer hatte Flaad, um seinen unbesieghchen Eifer zu bekunden, vier Wochen strengen Arrest mit Fesselung beantragt.

Aberdem kam Gottlieb Hämmerling herein und stellte sich still und bestimmt neben den Strafgefangenen Hartmann, der den Arm in der Binde trug und bleich mit verkniffenen Lippen vor sich hinschaute.

Der Regierungsrat hatte vor dem Pfarrer zum zweitenmal seine knappste gesellschaftliche Verbeugung gemacht. Aber Hämmerling blieb bei seinem Schutzbefohlen stehen. Es sah aus, als hätten beide einen geheimen Vertrag geschlossen.

Um dem wunderlichen Anblick ein Ende zu machen, wurde Hartmann befohlen, abzutreten.

Die Stirnfalten des Dezerenten gewitterten. Er sah nach der Uhr: halb zwölf! . . . Am Ende, was lag daran, ob ein Unverbesserlicher vier Wochen in dem eisernen Beichtstuhl ablag oder nicht? Wozu sich darüber mit der Geistlichkeit streiten? „Acht Tage Arrest!“

Hämmerling nickte wortlos und setzte sich. Ihm lag der Blick im Sinn, mit dem Hartmann ihn angefaßt hatte. So erschrocken und voll heißer Dankbarkeit hatte ihn noch nie ein Mensch angeschaut.

Er war nötig im Zuchtthaus, Gottlieb Hämmerling. — Nein, er war „der grausamste Mensch“, wie Hartmann gesagt hatte. Beide Worte hielt Hämmerling in Händen und wog ab, welches am schwersten sei.

„Sonst noch etwas?“ fragte der Regierungsrat und sah von Flaad zu Konrad Hüßling. Beide schwiegen.

Konrad hatte richtig vermutet, daß Flaad, der so dienstfertig dem Vertreter des Regierungspräsidenten in den Überzieher half, sich nicht über seinen Inspektor beschweren werde.

Aber Konrad hatte auch nichts gewagt. Es blieb zwischen ihnen der abwartende Kriegszustand. — — —

Ruthli hatte in der Nachbarschaft wieder einmal mütterliche Pflichten entdeckt. Beim Mittagessen berichtete sie voll staunender Wichtigkeit, wie zierlich die Finger und Zehen des Neugeborenen seien. Sie wollte auch nicht mitgehen, als Anny zum erstenmal aus sich

heraus Konrad aufforderte, mit ihnen einen Gang zu machen.

Am liebsten wäre Konrad nicht durch die Stadt gegangen. Er konnte aber doch Anny nicht sagen, warum. Der Kaserle stand gewiß in der Tür der Apotheke. Aber Konrad brauchte ihn ja nicht zu sehen.

Anny plauderte zutraulich. Sie fand das behagliche Leben in der Kleinstadt, das Zeit hatte für alle Tageskleinigkeiten, lächerlich gemüthlich. Und die alten Holzhäuser, die zuschauten wie zu Großvaters Zeiten!

An der Ecke von Mehrgasse und Altmarkt standen die Nachbarn beisammen und schauten bedächtig zum Giebel hinauf, an dem der Dachdecker hantierte. Eben sagte einer mit der kurzen Pfeife im Mund: Wenn ein Schiefer herunterfällt und es geht jemand unten vorbei, könnte der Stein ihn auf den Kopf treffen.

Anny lachte leise. Die Leute hatten ein Auge für einen losen Schieferstein auf des Nachbars Dach.

Konrad aber dachte, die gemeinen Kerle werden gleich hinterdrein sich anstoßen und wer weiß was von uns schwächen.

Sie kamen an die Brücke und zu den Häusern, die sich im Fluß umstülpten. Am Ufer wuschen Soldaten und sangen dem fliehenden Wasser zu. Ein stadtbekanntes Sonderling schritt im schwarzen feierlichen Rock, die Pfeife in der einen und die Angel in der anderen Hand. Er hatte seinen bestimmten Standort am Fluß, wo er täglich zu sehen war und stumme Zwiegespräche mit dem Wasser hielt.

Auf dem Bahndamm im Schatten des Berges schnaubte der zweite D-Zug des Tages, der leider das Amtsstädtchen nicht für würdig hielt, anzuhalten. Aus dem Speisewagen schwenkte der Koch die weiße Mütze.

Das Leben war doch schön! Einträchtig wanderte das Paar auf den bunten Wald zu und wunderte sich wie Kinder. Was dem Wald einfiel im Herbst! Sonst war er so feierlich erwachsen und hatte sich heute fastingsmäßig zurechtgeputzt mit grellen Tupfen aus allen Farbentöpfen wie ein Harlekin.

Frau Anny ging durch die raschelnden Blätter wie zu ihrer Jugendzeit. Durch den dicksten Blätterhaufen tauschte sie und sah auf, ob Konrad sich mitfreute.

Wie konnte er anders? Anny war wieder jung wie damals, als sie im Wald die ersten verschwiegene Wanderungen unternahm ins Märchenland und ferne Glocken läuteten aus der tiefen grünen Einsamkeit. Und Konrad ging wieder neben der schlanken Gestalt, häßlern und sehnsüchtig als Pennäler. Er roch mit schmerzlicher Wehmut aus dem sterbenden Laub sein brennendes Verlangen, Anny in die Arme zu nehmen: Du bist mein! Und doch konnte er den Zwischenraum zwischen Anny und sich nicht überwinden, obwohl es nur eines Schrittes bedurfte hätte. Er konnte den letzten Schritt nicht tun, das war sein alter Fehler.

Es wäre nicht zu verwundern, da die Zeit bei dem Rauschen der Blätter und der mädchenjungen Freude wie auf ein Zauberwort ihre Uhr um zwanzig Jahre zurückstellte, wenn dort hinter der breiten Buche an der Wegbiege jetzt Hans Böhm hervorkäme, den Hut schwenkend. Dann nähme er Anny zum zweitenmal bei der Hand, und Konrad ginge wiederum abseits in jenes einsame Wiesentälchen, wo die Bank wartete unter einer Silberpappel, die ihren weißen Leib in dem verschwiegene Grün des stillen abgrundtiefen Waldweihers badete. Wo im Stamm unzählige Namen eingeschnitten waren, auch Konrads und Annys Anfangsnamen mit einem Herzen umrahmt.

Wäre es wirklich so, daß Konrad auch heute noch sich gehabte als der weiche, weltlichmerzliche Jüngling von damals? Täte er wieder, was er damals tat? Zöge aus der Rocktasche den Revolver, den er sich vom ersten selbstverdienten Stundengeld gekauft hat, das blinkende Ding, das die Nacht hatte, den Tod herbeizurufen?

Damals blickte ihn der Wasserspiegel still und unergründlich an. Wenn Konrad den Tod rief mit einem Fingerdruck, fand ihn das verliebte Paar bleich in seines Blutes roten Rosen gebettet. . . . Konrad entscherte den Revolver, richtete ihn gegen sich. Vielleicht würde sich Anny über den Toten und küßte ihm die bleichen Rippen und rief seinen Namen . . . ?

In der Pappel über seinem Haupte fingerten die Zweige und bebten die silberhellen Blätter, als teilten sie seine Erregung; atemlos lauschte der Wiesengrund. Mit wilder Gebärde richtete sich Konrad auf, streckte die Nordwaffe zwischen dem hohlen Arm und der Brust hindurch. Dumpf krachte der Schuß und schredte die Stille auf. Und wie ein Theaterheld sank Konrad auf die Bank zurück, dicke Tränen weinend. —

Konrad Hüfing? Könntest du heute zum zweitenmal als ergrauter Mann die selbstgespielte Schauerromanze aufführen? Du wärst ein Heulmeier wie damals, der vom Theaterdonner lebte und sich selber nicht ernst nähme!

Nein, er war ein anderer geworden! Er war es gerade darin, daß er nach Gottlieb Hämmerlings Rat jetzt seine Zeit abwarten konnte. Seine Zeit kam doch und hieß ihn geduldig sein.

Anny hatte ihren stummen Begleiter von der Seite angeschaut und war selber still geworden. War es nicht schon Herbstkühl? Die Sonne stand tief und tönte nur noch den bunten Fierat der Waldeswipfel mit warmem Leben. (Fortlekuna folgt.)

## Der Brief an das Christkind.

Von Richard Nieh.

Wenn's schon zeitig dunkel wird und die Zentralheizung manchmal funktioniert, wenn die lieben Vögel wegziehen und der unliebe Schmuß sich einstellt, und wenn Bail und Nuttl abends oft weggehen (ach, das dumme Theater und ach, die dummen Einladungen!), dann komm's bisweilen vor, daß jemand die Marion fragt: „Na, was wünschst du dir eigentlich zu Weihnachten?“

Da schaut die Marion ein bißerl in die Höh. Denn sie denkt sich: dort droben, da sitzt das Christkind, hoch über den Wolken, so hoch, daß sogar der Zeppelin nicht hinauf kann, und da wartet es, und daß auf, was ich jetzt sagen werde. Damit's es mir nachher bringt. Und sie sagt: „Ja, mei . . . ich wünsch' mir halt ein' Baukasten und ein' Pferdrennspiel und einen Affen, der von selber laufen kann, und sehr nötig braucht ich auch a Puppenstück mit sun'n richtig drinn loch'n. Aber . . . sonst fällt mir gar nix ein für's Christkind. Höchstens . . . ja . . . höchstens noch a bißerl was zum Spielen. Nämlich a Überraschung. Das wünsch' ich mir.“

Der fragende Herr Jemand lacht dann und sagt viel leicht: „Da mußt dein Bail aber viel Geld in sein' Beutel tun!“ Die Marion wird ernstlich böse: „Warum denn der Bail? Wo's doch nix kost zu Weihnachten, nachdem das Christkind alles bezahlt.“

Die Marion hat ganz recht. Seit sie in die Schule geht, kann man ihr nix mehr vormachen. Das Fräulein hat's doch gesagt. Und was das Fräulein sagt, ist siebenmal mehr. Und wenn sie's nicht schon zuvor gewußt hätte, daß das Christkind alle Kinder auf Erden — die braven, versteht sich — einbeshert, dann wäre sie vom Fräulein darüber endgültig aufgeklärt worden. Und das Fräulein ist's auch, daß ihr gesagt, daß das Christkind sich doch nicht alles merken könnte, was ein Kind sich wünscht. Und darum müßte man einen Wunschbrief schreiben. Einen zum Ausuchen. Denn das Christkind kann doch schließlich nicht alle Wünsche erfüllen! Und — acht Tage vor Weihnachten, da gehe die große Post in den Himmel. Vom Frauendom werde sie von einem Engelein abgeholt. Das setze sich in einen von Schwälbchen gezogenen Wagen, auf dem „Himmliche Post“ stehe und mit Schokoladenbuchstaben darunter: „Ans Christkind.“

Die Marion geht ein paar Tage lang mit schweren Sorgen umher. Und sie zählt ihre Wünsche der Nuttl vor, und es werden dabei immer mehr. Und die Marion fragt die Nuttl, was sie sich denn außerdem noch wünschen sollt. Weil doch der Schreibbogen groß genug sei, und weil's doch eh wurscht wär, da das Engelein die Wünsche in den Himmel trage. Die Nuttl sagt was von Bescheidenheit, aber sie denkt sich: Soll die Marion sich nur mit dem Schreiben plagen. Denn das ist ja Christkinds Bedingung der Wunschbrief muß eigenhändig geschrieben sein. Und ohne daß eine Nuttl dabei ist. „Weißt du“, sagt die Mutter, „das, was du ganz besonders gern haben möchtest, das unterstreichst du eben.“

Die Marion setzt sich in ihrem Spielzimmerchen in eine Ecke und stellt eine spanische Wand davor, damit sie ganz ganz ungestört sei, und hat die Bibel dabei, für den Fall, daß sie sich mit 'nem Buchstaben mal gar nicht auskenne, und dann beginnt sie zu schreiben.

Aber, ach, es ist ein Kreuz mit der Weihnachtschriftstellerei, wenn man noch nicht alle Buchstaben gehabt hat

Zum Beispiel das „K“ noch nicht, obwohl das doch so lustig ist und ein Knackdele trägt, fast wie der Knecht Ruprecht. Aber — man muß sich zu helfen wissen. Ein Christkind ist ja auch noch klein. Vielleicht hat's das „K“ auch noch nicht gehabt, und da ist's ganz gut, wenn man's nicht erst schreibt.

Marion sitzt und malt Buchstaben. Zwei Stunden lang. Und die heißesten Wünsche unterstreicht sie, das heißt, sie unterstreicht alles.

„Ihls artesgintll“

Ich geb dir zen gussle und wünsch mir was. I paugastn unt ferdschpil unt I Afn, der wo solbs laud. Unt I pupntlich mit sum lochn. Unt wenn du d mafern noch ned ghavvd hast, nacha laß dir dis prieste von liven god vobriestn weil si ich ghabt hav und duß dich net antscheggn darfs vorn weihnacht. deine marion.

## Die Haustür.

Von Heinrich Heis.

Ob stolz gewölbt mit hohen Bogen und prunkhaft verziert, ob in nüchternen Einfachheit glattgebobenen Holzes, als Grenzscheide ist die Haustür aufgerichtet zwischen zwei Welten: dem geruhigen, beivoertrauten Dasein des Hauses und dem wirbelnden Strom der fremden, bunten Welt. Sie ist Außenring einer Befestigung, die der Mensch um sich gebaut, müde des lärmenden Treibens, milde des Wanderns und Schauens, Ruhe suchend in der Betrachtung seiner selbst. Er fühlt die Wände um sich als starke Sicherheit des Geborgenseins, sieht durch die Fenster nur, wie von fern die Wellen des Lebens branden, und empfängt, da er die Pforte des Hauses verriegelt, das sanfte Geschenk der Einsamkeit.

Dem Wanderer, der in den friedlichen Bereich seines Heims zurückkehrt, öffnet sich die Haustür zu freundlichem Willkommen, den Abschiednehmenden entläßt sie mit der ernsten und schmerzlichen Gebärde der Trennung. Wenn er im Fortschreiten die Tür hinter sich schließt, das dumpfe Zufallen hört und das Klirren der Kegel, scheint ihm wohl im feierlichen Ernst des Abschiedes, als hätte eine Pforte dumpfbröhnend sich geschlossen hinter einer Spanne durchmessener Lebens, als wäre plötzlich von ihm abgeallten und weit entrückt ein Stück Wesen und Erleben, das er in stiller Geborgenheit des Hauses als unversterbaren Besitz gefühlt. Doch da er heimkehrend die alte Vertrautheit seiner Räume wiederfindet, da Gastlichkeit froher Bearührung ihn umgibt, ist im Beschreiten der Schwelle, im Durchmessen des Rahmens der Haustür eine neue und tiefere Besäulung.

Wie ein treuer, alterprobtter Diener hat die Haustür Anteil an Leben und Gescheh' ihres Herrn, unwillkommenen Besuch hält sie ihm fern, öffnet sich willig den Freunden und Gästen des Hauses. Sie sieht wechselnde Gesichter vorüberstreifen, sie erfährt Stimmungen, Hoffnungen und Besorgnisse der Menschen, deren Heim sie umfriedet. Im Begreifen alles Erlebens und Empfindens, der immer neu offenbaren seelischen Zustände aber bleibt sie gleichmütig-unberührt als

ein guter und tüchtiger Diener, der seine Pflicht versteht, um beirrt von großem und kleinem Geschehen, dessen ver-schwiegener Mitwitzer er geworden. Und während dunkler Nachtstunden, wenn die Menschen schlummern im sicheren Gefühl umschirmter Hut, hält die Haustür einsame Wacht, bis der junge Morgen herangraut, die Kiesel zurückgeschoben werden und wieder anhebt das Bewegen, das Kommen und Gehen eines neuen Tages.

Da der Mensch das Haus als Burg um sich aufgerichtet, ist er vor Feindschaft und Angriff bewahrt, und die Haustür in ergebenem Dienst befolgt treulich seine Befehle. Nachtlos aber bleibt ihre Wacht und ihre Treue vor dem Schritt des Schicksals, das seinen Weg findet auch durch Kiesel und Mauern. Ins Haus dringt das Schicksal, ohne anzuklopfen, handelt unerbittlich nach urbestimmtem Plan, schafft Glück und Leid im wahllosen Wechsel seiner Entschlüsse. Da wird die Haustür Zeuge von frohem Erleben, das durch Schicksals-willen vorbereitet, von Geburt, Glückfüllung, Reichtum, von innigem Verstehen, sie wird Zeuge auch von Leid, Krankheit und Tod. Und wieder gehen alle Flüge des Glanzes und der Trauer durch sie hindurch, träulich geschmückte Paare empfängt sie in neuem Heim, Totengeleit durchmüht ihre Schwelle, wenn ein Mensch, dessen Kommen und Gehen sie viele Jahre hindurch gesehen, davongetragen wird in der Trube des Sarges. Und zum erstenmal entläßt sie aus der Hut des Hauses junges Leben, das in den Mauern ihrer Geborgenheit zum Licht des Daseins erwacht.

Auch die Haustür altert, wie die Menschen, deren Dienst sie pflegt, aber unverdrossen bleibt ihr Eifer, da sie von Narben und Runzeln der Jahre überhäuft, ungeirrt bleibt ihr Klaräugia schauender Blick. Sie meistert das Leben, das sie umfriedet, unberührt in der starken, ergebenen Ruhe ihres Hüterdienstes, wechselnde Menschengeschlechter überdauernd. Wie sie das Dasein abgrenzt und umgibt, wird sie Anfang und Ende, Ausgang und Ziel der Wanderschaft, ihre Schwelle eröffnend zum ersten Weg wie zum letzten Abschied, und ewiger Durchgang des Lebens, dessen wechselvolles Geschehen sie als unwandelbarer Rahmen umspannt.

## Wörterbuch.

Die Diskretion: die Tarnkappe der Erbschnneider.  
Der Leichtsin: ein himmlisches „Gescheh“, das man teuer bezahlen muß.

Die Freiheit: die Ketten, an die man sich so gewöhnt, daß man sie nicht mehr fühlt.

Der Mensch: das einzige Säugetier, das Vernunft hat, ohne im allgemeinen hiervon Gebrauch zu machen.

Der Puder: ein Präparat, mit dem sich Frauen etwas weiß machen, an das nur Farbenblinde glauben.

Der Wimpernstift: der Beweis, daß Frauen nicht nur andere anschwärzen.

Der Flirt: das Spiel der Lippen ohne Worte.

H. D. Weber.

# \* \* \* Weihnachts-Büchertisch \* \* \*

## Don Frauen, für Frauen.

Gabriele Celehard schrieb ihren Mitschwester eine „Frauenbibel“ (Johannes Asmus Verlag, Hamburg) in der sie Beobachtungen und Eindrücke, Selbsterlebtes und Erlauschtes in Form kurzer Anekdoten zu Ruh und Frommen derjenigen, die davon profitieren wollen, wiedergibt. Das Büchlein ist in zwei Hauptabteilungen „Wir im Spiegel“ und „Die Nacht der Herzen“ gegliedert. Vortreffliche farbige Zeichnungen von George G. Robbe schmücken es. Amélie Dilger-Soelker errichtet „Elisabeth Löns“, der ersten, liebsten und treuesten Frau des Dichters der Heide Hermann Löns, aus Briefwechsel und Erinnerung ein Denkmal (Verlag Wilhelm Köhler, Minden i. W.). — Sofie Schiefer-Che schrieb eine Novelle von starker Eindringlichkeit: „Die Wanderung“ (Fleischhauer u. Spohn, Verlag, Stuttgart). Ein interessantes Buch ist wieder der neue Roman von Fernanda Einstmann: „Die Blend-häuser und ihre Nachbarn“ (Verlag „Am Ramin“, Basel i. O.). — Von der El-Correi erschien soeben (im Verlage von W. Rohach u. Co. G. m. b. H. in Leipzig) der

neue Roman: „Die Frauen vom steinigen Feld“, der heiße Kampf zweier Frauen um die Liebe des Mannes; der Kampf der schuldbeladenen Mutter um den ihr fremder und fremder werdenden Sohn, der Kampf der Gattin um den Gatten, dessen Herz in schweigendem Groll und wilder Eifersucht verhärtet und versteinert wie das steinige Feld selbst, das dem Roman seinen symbolischen Titel leiht. — „Der Fluch der Maria Slowanka“ ist der neue Roman von Ewela Rüst (Verlag von Grunow u. Co., Leipzig) betitelt. Die frisch und kraftvoll schaffende Verfasserin hat ihren Heimatboden Ostpreußen verlassen und die engere Welt zum Schauplatz spannender Geschehnisse gemacht. Auch hier kann wieder ihre persönliche Note gerühmt werden: straffer Aufbau der Handlung und Entwicklung ihrer stets scharf umrissenen Charaktere. Nach Ausstattung und Inhalt für den Weihnachtsbüchertisch der Frau besonders empfehlenswert ist auch der Roman von Julia Jochst: „Als sie entbeert wurde“ (Sonne-mann-Verlag, Halle-Saale). „Potsdam im Spiegel“ läßt uns Dorothea Goebeles in einem kleinen Büchlein voll impressionistischer Skizzen über Leben und Landschaft ihrer Heimatstadt leben (H. W. Dagns Erben, Berlin SW. 68).

## Heimatbücher.

Nach längerer Pause erscheinen wieder drei Hefte der schönen heimischen Sammlung guter Volksliteratur, der Wiesbadener Volksbücher (Geschäftsstelle Buchhandlung Limbarth-Benn, Wiesbaden). Wir möchten auf sie als schöne und billige Weihnachtsgabe für jung und alt hiedurch hinweisen. Nr. 166 bringt die bisher noch nicht in einer Sonderausgabe vorliegende Erzählung des bekannten, längst verstorbenen Romanists Otto Müller: „Münchhausen im Vogelsberg“. Der bleibende Wert dieser schon von Paul Henje besonders geschätzten Novelle besteht in der Verbindung eines urwüchsigen Humors mit einer prachtvollen Schilderung des Vogelsbergs und seiner rauhen, aber biederen Bevölkerung. Die zweite neue Nummer (Nr. 197) bietet die wohlgelegene in niederdeutschem Geiste abgehaltene Übertragung ins Hochdeutsche der besten Erzählung von John Brinkman „Generalreeder“. Das letzte Bändchen bringt einen duftigen Strauß echt deutscher Märchenpoesie, die „Träumereien an französischen Kaminen“ von Volkmann-Leander.

Die Pflege des wertvollen Heimatbuches läßt sich die Hesses-Rassauische Bücherei (Heimatstollen-Verlag A. Berneder, Messungen) besonders angelegen sein. Die von Otto Stüdrath (Biebrich) herausgegebene Sammlung, die sowohl das geschichtliche wie auch das volks- und landesfundliche, das mundartliche, schöngeistige, naturwissenschaftliche und technische Gebiet umfaßt, erwächst aus dem Bestreben, das besondere Heimatleben organisch in das Leben des gesamten Volkes einzuflechten. Sie vermittelt wertvollen und anregenden Lesestoff für jung und alt. Neu erschienen sind: Hest 6 „Märchen der Heimat“, gesammelt von Otto Stüdrath. Hest 7/8 „In Gottes Namen fahren wir —“ Die Pilgerfahrt des Landarafen Wilhelm des Älteren von Hessen in das heilige Land. Beschrieben von Dietrich von Schacht. Hest 9: „Zugendjahre eines Volksforschers und Erzählers“. Aus Wilt. Heint. Niehls „Religiösen Studien eines Weltkundes“ und der Novelle „Abendfrieden“, zusammengestellt von Otto Stüdrath. Hest 10/11 „Hessischer Sagenquell“. Erzählt von Olga Stüdrath-Stawik. Hest 12 „Mir sein von hie!“ Mundartproben aus Nassau, ausgewählt und zusammengestellt von Olga und Otto Stüdrath.

## Bücher aus der Jugendbewegung.

Die Krise, die die Jugendbewegung augenblicklich durchlebt, bewirkt eine klare Scheidung der Geister. Den konfessionell, politisch, oder gewerkschaftlich orientierten Bänden stehen abgeschlossene Kreise von unzeitlicher, geistiger Prägung gegenüber. Die innere Struktur dieser Kreise spigelt sich am umfassendsten in dem Schrifttum des Weißen Ritter-Verlags in Potsdam. — Besonders charakteristisch ist die Jugendliteratur dieses Verlags. Die Bücher der Waldverwandtschaft („Stammeserziehung“, „Kunst, Einmaligkeit“ usw.) entwerfen das Bild einer gesunden, natürlich-abenteuerlichen Jungenkultur. Zwei schöne Sagenbücher von heldischer Kostik sind die von M. Sonntag erzählten „Legenden“ und „Die Ritter vom runden Tisch“. Otto, der Ausreißer“ und „Der Hundejunge“, zwei Bücher von Gustav Raumann, führen den jungen Leser in spannenden Erlebnissen zu erster Selbstbestimmung. Unter dem Titel „Standesliteratur der Jugend“ brachte der Verlag eine auf gewählte Reihe klassischer Novellen in schmucken Bändchen heraus. — Neben diese für die Jugend geschriebene und bearbeitete Literatur, tritt die Jugend selbst in der Reihe: Junge Dichtung. Es erschien von Paul Alverdes: „Die ewige Weihnacht“ (ein Spiel), „Die Nördlichen“ (Gedichte), „Die feindlichen Brüder“ (ein Trauerspiel), und die „Novellen“. Von Rini Krefisch: „Kranz und Schwert“ (Gedichte). Von Gauger: „Gotische Gedichte“ und schließlich von Gerhard Drabich eine Novelle: „Manfred“, über die Rudolf G. Binding schreibt: „Es hat mir lange nichts solche Freude gemacht. Ja, ich möchte Ihnen gestehen, daß ich eigentlich nichts wüßte — außer Hyperionischen Stellen — was dieser Dichtung gleichkäme. Sie haben da etwas ganz Seltenes in Händen — und wenn die Menschen zuerst es nicht erkennen mögen, so ist es darum nicht weniger köstlich.“ — In der Bausteinbücherei erschienen Schriften zu philosophischer Klärung und Auseinandersetzung mit den Problemen der Gegenwart. — In der Grenzlandbücherei: Märchen, Sagen und Erzählungen aus den östlichen Grenzgebieten. („Sachsenmärchen“, „Deutschordenssagen“, „Die Bekannten.“) — Zum Schluß sei noch auf die Bücher der Merlinpresse hin-

gewiesen. „Merlin“ zeigt in dem blutigen Erleben wie in der früheren Gestaltung seines Schaffens eine Geschlossenheit, die an Stefan George erinnert. — Die Bücher sind durchweg auf holzfreiem Papier in klarer Schrift gedruckt und geschmackvoll kartoniert oder gebunden.

## Schöne Kinderbücher.

Um mit etwas ganz Schöner zu beginnen, möchten wir auf ein entzückendes Buch der Alice Berend, „Die Geschichte von der Arche Noah“ (Dietrich Reimer-Ernst Bohlen A.-G. Berlin SW. 48) aufmerksam machen. Während in den bisherigen Kinderbüchern die Tiere aus der Arche Noah den Kindern sozusagen als unlebende Holzfiguren in langem Zuge vorgeführt wurden, erzählt die bekannte und durch ihren köstlichen Humor belebte Schriftstellerin den Kindern die Geschichte in lebendiger, von Bild zu Bild fortschreitender Schilderung. In dramatisch bewegter Handlung ziehen die originellen und schönen Bilder, Menschen und Tiere, durch fesselnden Text drastisch erläutert, vorbei. — Wunder schön sind auch zwei Kinderbücher aus dem Gerbard Stallings Verlag in Oldenburg: „Die Märchentruhe“, in welcher Wilma Mönckeberg-Colmar, die bekannte Märchen-erzählerin, in bewußter Einstellung auf möglichst mündliches Erzählen der Märchen durch die Mutter, eine klare, im Wiederholungsrythmus klingende Sprache von köstlicher Lebendigkeit geschaffen hat wobei die Bilder „Sulamuth Wälfflings“ als zarte Gebilde von feinstem Gleichklang mit dem Text anzuprechen sind. Wilhelm Besser erzählt in dem Buch „Fröhliche Märchen“ Fabeln und Rätsel, Märchen und Schwänke aus aller Welt herhaft und lustig. Ein fröhliches Buch, das durch die Kunst Willi Harwert's aufs beste illustriert wurde. Das Kinderlesebuch eines Dichters, der auch zu den Erwachsenen ohne Überheblichkeit spricht und mit den Kindern sich freuen und jung sein kann, ist Max Jungnickels „Die verzauberte Schulkunde“ (Verlag Ferd. Hirt in Breslau). Erik Eggers erfand und zeichnete die köstlichen, auf Stein gezeichneten Bilder zu dem lebenswerten Text, an dem auch die Erwachsenen noch ihre Freude haben können. — Auch Julius Verstel hat für Jungens und Mädels eine entzückende Märchengeschichte geschrieben: „Pimplanplan“, Lebensstreich und klägliches Ende eines Teufels aus dem Kasten, mit Bildern von Ernst Kuber (Georg Westermann Braunschweig). Die Kinder werden wohl sicherlich an den Abenteuern dieses Kasten-teufels, der auf dem Jahrmarkt erstanden, sich befreite und glücklich wieder eingefangen wurde, ihre helle Freude haben. — „Kolluppen“, „Schneewittchen“, „Aschenbrödel“ und „Dornröschen“, diese vier Perlen aus den Hausmärchen der Gebrüder Grimm, feiern in schönen, handlichen und preiswerten Ausgaben des Verlags Dieck und Co., Stuttgart, mit prächtigen Offsetbildern von Rie Cramer geschmückt, ihre Auferstehung.

## Weltenbummler.

W. L. Fuzien: „Wanderungen im Queenlandbusch“, mit 24 Abbildungen und 1 Karte (Kurt Bowninkel, Verlag, Berlin-Grünwald). Hier spricht aus einem Land, das unserm Sehbereich ganz entrückt zu sein scheint, eine naturfrohe, blid-offene Stimme. Wer hörte in Deutschland schon einmal von diesem Nordostinsel Australiens? Gewiß, es ist das Land des Kängurubs, tropischen Urwaldes und sagenhafter Goldfunde. Aber wo arbeitet unsere Zivilisation nicht am Umsturz überkommener Dinge? Heute feiert auch hier Ford seinen Siegeszug, unermehliche Schafherden weiden, Ananasplantagen beschäftigen ehemalige Kriegsteilnehmer und der Milchwagen rumpelt durch den Urwald, das schätzbare Produkt des Rindviehs zur Bahn zu bringen. Ein lebenswertes Buch in einer schönen und anheimelnden Ausstattung.

Trinkler: „Quer durch Afghanistan nach Indien“, 70 Abbild., darunter 2 farbige, 1 Karte (Kurt Bowninkel, Verlag, Berlin-Grünwald). Afghanistan ist noch heute ein wildes, kaum erschlossenes Land. Wenigen Europäern nur war es vor dem Kriege vergönnt, einen Blick in seine Natur, seine Sitten und Gewohnheiten zu gewinnen. Erst in der Nachkriegszeit, als der fortschrittlich gesinnte Emir Europäer, hauptsächlich Deutsche, in das Land berief, ist vereinzelt Näheres bekannt geworden. In einem glänzend illustrierten Buche schildert der junge Bremer Geologe Dr. Trinkler seine Erlebnisse in Afghanistan. Wilde Bergstämme, mittelalterlich anmutende Regierungsmethoden, unersteigliche Berge, Schuttalben und Schneewüsten, aber auch das ganze Wunder des tropischen Indiens steigen aus dieser Schilderung auf.